

## »Nichts darf, soll ungesagt bleiben«

### Kein neuer Literaturstreit – das Tagebuch von Günter Grass vereint die deutschen Kritiker

Silke Flegel/Frank Hoffmann, Bochum

Drei Tage vor der ersten und einzigen freien Volkskammerwahl in der DDR am 18. März 1990 versucht sich Günter Grass – irgendwo zwischen Wittenberg und Stralsund unterwegs auf Lesereise – in seinem Tagebuch als Demoskop. Und so schlecht liegt er gar nicht einmal mit seiner Prognose, weist er doch der Allianz für Deutschland, also dem Bündnis aus CDU, DSU und Demokratischem Aufbruch mit 45 Prozent einen sonst von wenigen so deutlich vorausgesagten Erfolg zu.<sup>1</sup> Freilich, das ist eine der wenigen Prognosen von Grass, die in diesem Buch einigermaßen eindeutig überprüfbar sind, und sie gelang nur halbwegs und um den Preis eines rechnerischen Taschenspielertricks. Addiert man nämlich alle Prozentpunkte, die Grass auf die Parteien verteilt, erreicht man nicht etwa 100, sondern volle 106 Prozent. Mit solchen Zuschlägen oder Rabatten auf die Wirklichkeit muss jeder Leser des Anfang 2009 mit manchen Vorschusslorbeeren und dem üblichen Mediengetöse auf den Markt gebrachten Tagebuchs von Günter Grass aus dem Einheitsjahr 1990 rechnen.

Was da sogleich als »perfektes Timing auf dem Buchmarkt«<sup>2</sup> umjubelt wurde, hätte für die echten Grass-Leser keine Überraschung sein dürfen.<sup>3</sup> Denn schließlich war bereits in einem Brief von Grass an seine US-amerikanische Verlegerin und mütterliche Freundin Helen Wolff vom 13. Dezember 1990 die Rede von seinem Tagebuch, das er 1990 geführt habe; versehen genau mit der selben Einschätzung, die nun allenthalben als Autorkommentar verbreitet wurde: »Tagebuch zu führen« ist »eine Tätigkeit, die mir sonst fremd ist und nur von der Hand geht, wenn sozusagen Besonderes geschieht«.<sup>4</sup> Die Zeitgeschichte nehme ihn »in die Pflicht«, wie es in der merkwürdig selbstreferentiellen Eröffnungsnotiz des Tagebuchs heißt.

Und auch das Jahresprogramm steht schon fest: Grass will »in immer neuen Anläufen die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten überschreiten«, was natürlich nicht als touristisches, sondern als ideelles Projekt verstanden sein will (6). Und so kann man in diesem Buch die bekannten Einwände von Grass gegen die Gestaltung des deutschen Einigungsprozesses<sup>5</sup> noch einmal in *statu nascendi* erleben, auch wenn die Publikation als Fortsetzung der privaten Konfessionen seit seiner Autobiografie zu lesen ist.

#### I.

1 Günter Grass, *Unterwegs von Deutschland nach Deutschland. Tagebuch 1990*, Göttingen 2009, S. 71 (weitere Stellenbelege im laufenden Text in Klammern).

2 Gerrit Bartels, *Tagebuch von Günter Grass* erscheint, in: *Der Tagesspiegel*, 23.1.2009.

3 Oder vielleicht doch? Subtile Interpreten wie Ingo Arend (Kein schöner Land, in: *Der Freitag*, 26.2.2009) oder Hans-Dieter Schütt (Ein Schlafsack für den Osten, in: *Neues Deutschland*, 24.2.2009) haben die Authentizitätsfrage wenigstens gestellt oder auf das Gemachte, Reportagehafte im Textfluss hingewiesen; noch deutlicher steht es in der Überschrift von Harald Loch: »Wie viel 1990 ist in dem Buch noch drin, Herr Grass?« (in: *Aachener Zeitung*, 17.2.2009). – Wenn doch die Lektoren im kargen Anhang (254–256) ein paar Worte mehr über die Textgeschichte des Tagebuchs beigesteuert hätten ...!

4 Daniela Hermes (Hg.), *Günter Grass – Helen Wolff. Briefe 1959–1994*, Göttingen 2003, S. 372.

5 Die einschlägigen Texte finden sich in: Günter Grass, *Werke. Göttinger Ausgabe*, Bd. 12: *Essays und Reden 1980–2007*, Göttingen 2007; vgl. den hilfreichen Kommentar von Harro Zimmermann, *Günter Grass unter den Deutschen. Chronik eines Verhältnisses*, Göttingen 2006, S. 473–497; Michael Jürgs, *Bürger Grass. Biografie eines deutschen Dichters*, München 2002, S. 364–383.

Nach dem Debakel mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die im August 2006 die Präsentation von »Beim Häuten der Zwiebel« mit der sensationellen »Enthüllung« der Mitgliedschaft des 17-jährigen Günter Grass in der Waffen-SS nach Auffassung des Autors spektakulär vermasselt hatte,<sup>6</sup> durfte heuer *Die Zeit* mit Vorabdruck und Grundsatz-Interview in die Bresche springen.<sup>7</sup> Die redaktionelle Auswahl des Tagebuchs ist ein geschickter Zuschnitt auf die politisch-historische Dimension des Jahres hin, und auch das Interview kreist um den großen Prognostiker Grass. Zwar räumt er ein, dass eine seiner Befürchtungen – eine Zentralisierung Deutschlands – nicht eingetreten sei: »Aber alles andere ist über mein Schwarzsehen hinausgegangen«, und sogar die »Finanzkrise [...], dieser Raubtierkapitalismus, begann sich schon damals abzuzeichnen. Wir löffeln jetzt die Suppe aus, die wir uns damals eingerührt haben.« Genau diese Strategie der verallgemeinernden Zusammenhänge, die letztlich in ihren spekulativen Setzungen unüberprüfbar bleiben, lässt etliche Rezensenten zu ganz anderen Urteilen kommen: So setzt Nils Minkmar dem selbstbewussten »Schwarzseher der Nation« – ein Ehrentitel, den Erich Loest Grass verliehen hatte (80) – klare Grenzen. Seine »politischen und historischen Urteile« stünden »ungeschützt in der Landschaft herum wie Baumaterialien zu einem Pleiteprojekt. Nahezu jede Prognose haut daneben.«<sup>8</sup>

Resümiert man die seit Erscheinen des Buchs Ende Januar 2009 in wenigen Wochen rasch ins Dreistellige explodierte Zahl der – häufig vernichtend argumentierenden – Rezensionen des Tagebuchs,<sup>9</sup> so kommt dem Komplex des Prognostikers Grass ein erheblicher Stellenwert zu. Schließlich scheint sich daran der Rang des Buchs zu entscheiden. Auch wenn die meisten Kritiker eher Minkmars Skepsis teilen als dem Selbstbewusstsein des Nobelpreisträgers beipflichten mögen, so wird doch immer neu der Gestus des Mahnens und Warnens, der »Hoffnungen. Befürchtungen. Vorhersagen«<sup>10</sup>, die »Rolle der Cassandra«<sup>11</sup> beschworen. Egal ob Grass zum »Propheten« (Friedrich Schorlemmer)<sup>12</sup> stilisiert, als »Getriebener«<sup>13</sup> bedauert oder als »Stehaufmännchen« verspottet wird,<sup>14</sup> das nach jedem politischen Rückschlag für seine eigene Deutschland-Konzeption eine immer nur größere Katastrophe voraussah: Fast

alle sind irgendwie fasziniert von der Obsession einer Zukunftsschau, deren Düsternis, je nach politischer Weitsicht, nun retrospektiv mit einem leisen Schauer genossen werden kann oder die eigene Katastrophensicht bestätigt.

Doch, so wäre zu fragen, muss nicht – anders als der Auszug aus dem Tagebuch in der *Zeit* suggeriert – bei einem Autor von Weltrang anderes zählen als die (mangelnde) Klasse seiner politischen Weitsicht: etwa die Kunst seiner Worte, die poetische Kraft der Vergegenwärtigung eines Alltags in dem so intimen Medium des Tagebuchs? Und so verfolgen die meisten Kritiker in der Tat mit gleicher Neugier und Aufmerksamkeit die burlesken Äußerlichkeiten dieses Lebensjahrs mit den vielen internationalen Stationen und Wohnorten des großen Dichters zwischen Portugal, Dänemark und Polen, mit seinen lukullischen Exzessen, botanischen Liebhabereien und patriarchalischen Familienbanden. Eckhard Fuhr versteigt sich in seiner irritierenden Hymne auf Grass, die ganz aus dem Chor der Verrisse und Mäkeleien heraussticht,

6 Vgl. Martin Kölbel (Hg.), »Ein Buch, ein Bekenntnis. Die Debatte um Günter Grass' »Beim Häuten der Zwiebel«, Göttingen 2007.

7 Wird das noch mein Deutschland sein? Vom Wahnsinn des Mauerfalls 1989 über die Fußballweltmeisterschaft bis zum Tag der Einheit 1990 – Auszüge aus Günter Grass' Tagebuch, in: *Die Zeit*, 22.1.2009, S. 41–43; »Großer Hofferei hing ich nie an«. Ein Gespräch mit Günter Grass über seine Skepsis im Jahr 1990, den Zustand der Einheit und seine Rolle als Schwarzseher der Nation, ebd., S. 43.

8 Nils Minkmar, Der Hut der Geschichte, in: *FAZ*, 1.2.2009.

9 Besonders häufig, teils auch in variierten Form, nachgedruckt wurde die ankündigende dpa-Besprechung von Matthias Hoenig, Unterwegs von Deutschland nach Deutschland, dpa, 28.1.2009. – Die Vf. danken dem Steidl Verlag Göttingen, namentlich Claudia Glenewinkel, sehr für die Bereitstellung zahlreicher Artikel zum Tagebuch Günter Grass'.

10 Jens Dirksen, Ich und die Einheit, in: *Neue Ruhr (Rhein) Zeitung*, 29.1.2009.

11 Eckhard Fuhr, Als Grass wegen Auschwitz die Einheit ablehnte, in: *Die Welt*, 5.2.2009.

12 Vgl. Lutz Gallinat, Der abgeschlachtete »Großschriftsteller«. Günter Grass auf Werbereise, in: *Neues Deutschland*, 20.2.2009.

13 Tagebücher: Notizen eines Getriebenen, in: *Der Spiegel*, 6/2009, S. 140f.

14 Gerrit Bartels, »Meine sich stauende Lust«, in: *Der Tagesspiegel*, 30.1.2009.

sogar zu einem thesenhaften Superlativ: »Noch nie hat Grass sein Publikum so intim beim Leben und Arbeiten zuschauen lassen.«<sup>15</sup> Auch wenn dem andere widersprechen mögen, etwa Gerrit Bartels, der »kaum Privates« bei Grass finden mag, so ist dieser Befund in einer Hinsicht zutreffend: Für Grass gibt es kein schöneres Thema als ihn selbst, was auch Jens Dirksen, Christian Eger und andere aufspießen, wenn sie sich über die »unfreiwillige Komik« amüsieren, mit der Grass einen Roman von Philip Roth kommentiert: Er möge keine Autoren, die vornehmlich sich selbst thematisierten (10).<sup>16</sup>

Für die Gattung des Tagebuchs ist eine solche Selbstthematisierung unerlässlich, ja dringend geboten. Die öffentliche Präsentation des Buches, vor allem die zu politischen Scherbenrichtungen über den Einigungsprozess stilisierten Lesungen von Grass im Frühjahr 2009, die auch vom Titel gesteuerte Konzentration auf die deutschen Dinge des Jahres 1990 mit der dezidierten Absicht, alle 20-Jahr-Feier-Seligkeit zu dekonstruieren: All dies unterschlägt, welch hohen Stellenwert in diesem Text die privaten Dinge besitzen, also das reiche und für den Außenstehenden kaum überschaubare Geflecht der Patchwork-Familie Grass, der beim Kochen und Reisen, bei Familienfeiern und bei der Gartenarbeit zugesehen wird. Mit Joachim Güntner könnte man dieses »mit der Fülle prunkende Dasein« bewundern, das zumeist hemmungslos und unreflektiert ausgelebt wird. Wichtiger aber ist die Frage, ob dieser Luxus den politischen Scharfsinn befördert oder gar mit dem Moralisten Grass zusammenpasst. Wie der leidenschaftliche Zeichner von »totem Holz«, der laute Ankläger der vom Menschen verursachten Naturkatastrophen die eigene Öko-Bilanz mit vier Wohnsitzen und seiner gar nicht so umweltbewussten Mobilität vereinbart, bleibt offen, auch wenn Grass von anderen genossenen Luxus gelegentlich mit großem Bescheidenheitstopos zurückweist (181).

Nur Eckhard Fuhr hat offenbar wirklich ein anderes Buch als die meisten Rezensenten gelesen. Die Sorge, »in diesem Tagebuch des Einheitsjahres mit lauter politischer Rechthaberei konfrontiert zu werden«, erweise sich »schnell als unbegründet«. Doch genau diesen Befund markieren zahlreiche andere Leserinnen und Leser. Selbst ein eher zurückhaltender

Kritiker wie Joachim Güntner erblickt in diesem Text »Egomanie« und »Rechthaberei« als prägende Züge.<sup>17</sup> Noch drastischer Benjamin von Stuckrad-Barre: »in keinem anderen Jahr hat Grass nachweislich größeren Unfug geschrieben als 1990.«<sup>18</sup> Und selbst Frank Keil, als dritter Autor der *Welt*-Familie eher wie Fuhr von Grass' Buch zu Teilen entzückt, stellt fest: »Und nicht zuletzt ist da Grass, der recht hatte, recht hat und recht haben wird.«<sup>19</sup>

## II.

Bei einem Buch, das so massiv als deutschlandpolitische Intervention – für ein Miteinander von Ost und West in der Kulturnation jenseits einer allein vom Westen dominierten Einheit – verstanden sein will, drängt sich die Frage nach Ost-West-Differenzen in der Rezeption des Buchs auf. Und in der Tat lassen sich diese kaum übersehen. Die gewichtigsten Einwände gegen das Tagebuch von Grass kamen wohl einerseits von den beiden *FAZ*-Rezensionen aus der Feder von Friedmar Apel bzw. Nils Minkmar, denen unter anderen Ina Hartwig in der *Frankfurter Rundschau* und Wolfgang Platzeck in der *Westdeutschen Allgemeinen* sekundierten.<sup>20</sup> Ihre gemeinsame Stoßrichtung ist die Integration des neuen Werks in den lebensgeschichtlichen Zusammenhang der letzten autobiografischen Enthüllungen um Grass. Für diese westdeutschen Autoren bleibt der »Fall Grass« also eingeschlossen in die Geschichte der alten, westdeutschen Vergangenheitsbewältigung, in den Kontext von Nationalsozialismus und Shoah. Zum anderen aber

15 Fuhr (Anm. 11).

16 Vgl. auch die lohnende Besprechung von Christian Eger, Vom Ostharz zum Westharz zu Fuß, in: *Mitteldeutsche Zeitung*, 20.1.2009.

17 Joachim Güntner, Mit vollem Bauch sieht man besser schwarz, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 24.2.2009.

18 Benjamin von Stuckrad-Barre, In die Suppe gespuckt, in: *Welt am Sonntag*, 8.2.2009.

19 Frank Keil, »Wie die Revolution ihre Kinder frisst, frisst der Kapitalismus seine«, in: *Die Welt*, 19.2.2009.

20 Minkmar (Anm. 8); Friedmar Apel, Mit heiterer Zuversicht dem schlimmen Ausgang entgegen, in: *FAZ*, 2.2.2009; Ina Hartwig, Betrachtungen eines Politischen, in: *Frankfurter Rundschau*, 7.2.2009; Wolfgang Platzeck, Auch Dichter können irren, in: *WAZ*, 28.1.2009; ders., Günter Grass, der Unkenrufer, in: *WAZ*, 29.1.2009.

ist – mit breiter Auffächerung von Autoren aus West wie Ost – die Problematik der DDR-Wahrnehmung von Grass in den Mittelpunkt der Angriffe gerückt worden. Hier ging Monika Maron in der *Süddeutschen Zeitung* voran, und ihr folgten mit weiteren Argumenten oder gewichtigen Befunden in je eigener Akzentsetzung Ingo Arend im *Freitag*, Jörg Magenau in der Zeitschrift *Literaturen* und Hans-Dieter Schütt im *Neuen Deutschland*.

Die von den FAZ-Autoren ausgemachte Spur ist fatal und lebt mit dem Verweis auf die »lange verschwiegene« (Minkmar) bzw. »erst Jahre später eingestandene SS-Mitgliedschaft« (Apel) kaum weniger von assoziativen Sprüngen als die spekulativen Zusammenhänge von schlechter Einheitspolitik und aktueller Finanzkrise. Minkmar bündelt »ständige Kritik an Amerika, die Abscheu vor den Geschäftemachern, die hohe Meinung von allem, was erdverbunden, hergebracht und handgemacht ist [...] zu einem reaktionären Weltbild« eines Mannes, dessen »in der Jugend eingeübter Antisemitismus [...] offenbar auch im Alter nicht loszukriegen« sei. Als Beleg dient ein leichtfertiger Satz, der eine längere Passage (163–168) über die Tagung »The Anatomy of Hate« resümiert. Doch dass die von Elie Wiesel veranstaltete Konferenz, die Grass zu dem Fazit veranlasste, die amerikanisch-jüdischen und israelischen Sponsoren Wiesels seien »allzu aufdringlich in der Überzahl« (167) gewesen, von Oslo, wo sie im August 1990 stattfand, nach Paris verlegt wird, unterstreicht nur die Flüchtigkeit der Lektüre und das Vorgefasste dieser Polemik.<sup>21</sup> Friedmar Apel, dessen Text vor säftigen Invektiven strotzt (»großmäulige und zugleich seltsam bräsig Selbstfeier einer politisierenden Nervensäge«) spielt das gleiche Spiel der Insinuation.<sup>22</sup> Er wiederholt nicht nur Minkmars Zitat, wobei er immerhin Oslo als wahren Schauplatz wahrnimmt, sondern fügt es mit einem weiteren zusammen, in dem Grass – gleich dreimal sich vor die Wahl stellend – lieber Zigeuner, Sinto oder Rom sein will als Deutscher, Pole oder Jude (210). Auch hier folgt sogleich die messerscharfe Erkenntnis, dass »die rassistische Peinlichkeit solcher Gedanken« eigentlich pathologisch sei: Jedenfalls wäre dem »Möchtegernzigeuner« – so fällt sich Grass indes selbst ins Wort – an der Stelle eingefallen, »dass er zum Arzt muss«.

Was sich bei Grass als selbstironischer Tagtraum liest, wird zum bitteren Ernst der publizistischen Tugendwächter. Auch Ina Hartwig macht in diesen antinationalen Traumfluchten das »peinlichste Gedankenpiel des Tagebuchs« aus und stellt die Brücke her zur seinerzeit noch längst nicht öffentlich eingestandenen »Zeit bei der Waffen-SS«. Doch geht sie in ihrer subtilen Analyse einen entscheidenden Schritt weiter und erkennt die ganze Unsicherheit und die uneingestanden Selbstzweifel einer Generation, die bei aller Beredsamkeit die »befreiende Sprache« zum Umgang mit der eigenen Geschichte nicht gefunden habe.<sup>23</sup> Umso beklemmender liest sich die programmatische Sentenz, mit der Grass im Januar 1991 zugleich die Umsetzung der Erfahrungen von 1990 im Roman ankündigt und eine Kritik an der Bundeswehr, die Pablo Picassos »Guernica« missbrauche: »Nichts darf, soll ungesagt bleiben.« (249).

Bei aller Vielgestaltigkeit der ostdeutschen Stimmen der Kritik – die sich von begeisterter Zustimmung eines sich durch Grass wohlverstandenen DDR-Bürgers aus dem Jahre 1990<sup>24</sup> über abgewogene Skepsis<sup>25</sup> und massive Kritik<sup>26</sup> bis zur Verdammung des Tagebuchs als »blindes Buch«, ja als »Grass' schlechtestem Werk«<sup>27</sup> spreizt –, auffällig bleibt, wie fast durchweg der Vergangenheitskomplex ausgespart wird, der den »West-Kritikern so wichtig scheint, bis hin zu den törichten Verstiegenheiten rechtslastiger Organe.<sup>28</sup> Wenn ausgereicht hier freilich das Publikationsinteresse »des alternden Großschriftstellers« als

21 Minkmar (Anm. 8), erwähnt Paris in der kurzen Passage sogar gleich zweimal falsch.

22 Apel (Anm. 20).

23 Ebd.

24 Klaus Wilke, Das Heuschrecken-Tagebuch, in: *Lausitzer Rundschau*, 2.3.2009; vgl. auch den Leserbrief von Wolfgang Ebert zu der im Folgenden zit. Kritik von Ulf Heise, in: *Märkische Allgemeine*, 18.2.2009.

25 Janina Fleischer, »Wieder einen Baum gepflanzt«, in: *Dresdener Neueste Nachrichten*, 10.3.2009.

26 Ulf Heise, Der Hellseher vom Dienst, in: *Märkische Allgemeine*, 3.2.2009.

27 Wolfgang Hirsch, Verspätete Unkenrufe eines Polit-Propheten, in: *Thüringische Landeszeitung*, 4.2.2009.

28 Thorsten Hinz, Das Klappern der Narrenschellen, in: *Junge Freiheit*, 15.3.2009.

»Klappern der Narrenschellen« verlacht wird, so erinnert das frappant an Hans-Dieter Schütts Diagnose.<sup>29</sup> So sympathisch der Kulturchef des *Neuen Deutschland* manches Urteil von Grass sieht, so sehr bleibt es doch »folgenlose Narrenfreiheit«, ja eine »westdeutsche Spielart der entschiedenen freiheitlichen Urteile [...] im großen Meinungsmacher-Zirkel«. Doch bleibt es nicht bei dieser schlichtesten Variante der Grass-Kritik, hier das übliche kapitalistische Spiel der Medien-Meinungen zu vermuten. Schütt macht auch die »Mokanz des westlichen Intellektuellen« aus, der sich arrogant über die »Ärmlichkeit« des Ostens auslasse und die »Beglückung dessen, was mit 1990 verbunden war«, niemals erfahren habe, der deswegen den »schwingenden Ton« nicht trifft, weil seine Anteilnahme an den Erfahrungen in der DDR in den Jahren 1989/90 nie wirklich »ins bedrängend Existenzielle« ging.

### III.

Damit ist das weite Feld des DDR-Bilds von Grass angesprochen. Das Panorama reicht von den üblichen Autoren-Eitelkeiten bei der mangelnden Vorbereitung seiner Lesungen und den schabigen Veranstaltungsorten (83) bis zu dem Vorgang seines durchaus peinlichen Einnistens bei Pfarrer Christian Führer in Leipzig. »Führer, der immerfort fröhliche Christ« (58) geht Grass mit seinem »Glaubenseifer« (54) erkennbar auf die Nerven. Aber die Tagebuchbehauptung, Grass hätte eigentlich von Führer nur eine private Unterbringung in Leipzig »gegen Bezahlung« gesucht, wird von diesem in seinen soeben erschienenen Erinnerungen korrigiert: »Ich frage Sie mal geradeheraus. Könnte ich vielleicht bei Ihnen wohnen?«, habe ihn Grass Ende Januar 1990 in Tutzing gefragt, als er seinen Besuch in Leipzig ankündigte.<sup>30</sup> Und da Führer diese Episode mit weiteren Details ausmalt, scheint sein abweichendes Erinnerungsbild doch recht plausibel, und es ist auch stimmig: Der größte Autor gehört natürlich zum ersten Helden der Friedlichen Revolution, auch wenn seine Empfindungen in der DDR alles andere als originell sind: »Alles wirkt wie zeitversetzt: die Agrar-Messehalle wie aus den frühen sechziger Jahren« (55) in Leipzig, charmante »Hinfälligkeit« in Dresden (63), »morbide Altstadtbauten in Fachwerk« in Schwerin (69), und Stralsund

ist eine »zerfallene Stadt« (71).

Man kann solche Wahrnehmungen des »sich auflösenden DDR-Alltags« wie Frank Keil in der *Welt* als »kleine absichtslose Miniaturen« lesen. Aber Ingo Arend zeigt im *Freitag*, »wie viel kulturelle Distanz« zu dem »Mängelland« DDR in ihnen erkennbar wird, Distanz vor allem zu den Menschen, um die es Grass doch gerade geht – und die er doch nicht als gleichberechtigt anerkennt, ja, die den Weg gar nicht finden können in sein Zug-Abteil 1. Klasse, vor dessen »schmutzigen Scheiben, das gottverlassen graue Land« vorbeizieht (61).

Als Erste und sogleich besonders deutlich hat Monika Maron den Finger in diese Wunde gelegt: »Ein souveräner, kluger, starker Ostdeutscher, ein gleichberechtigter Partner von Günter Grass, ist in dem ganzen Buch nicht zu finden.«<sup>31</sup> Wenn Grass die DDR-Bevölkerung nur als »betrogene, irregeleitete, kolonialisierte Masse« sehe, dann nehme er ihr alle revolutionäre Würde und spreche ihr jedes Recht auf ein Glück durch Befreiung und Einheit ab. Und mehr noch: »Dabei tut er eigentlich selbst, was er allen anderen vorwirft: Er kolonialisiert, wenn auch nur im Geiste [...], er weiß, was für diese leichtgläubigen, zurückgebliebenen, D-Mark versessenen Ostdeutschen richtig ist«. Ins gleiche Horn stößt Jörg Magenau: Für ihn ist »Grass in viel stärkerem Maße Teil der westlichen Usurpatoren, als es ihm lieb sein kann.«<sup>32</sup> Ingo Arend führt die Perspektiven schließlich zusammen, wenn er die Schwierigkeiten von Grass, mit den Menschen im Osten intim zu werden, sowohl an generationellen Prägungen als auch an westdeutschen DDR-Konstrukten einer in die Jahre gekommenen Linken festmacht, nicht zuletzt aber auch an individuellen Defiziten, Grass' Mangel an Selbsterforschung und Selbstkontrolle.<sup>33</sup>

Maron hat sich nach ihrer behutsamen Fundamen-

29 Schütt (Anm. 3).

30 Christian Führer, *Und wir sind dabei gewesen. Die Revolution, die aus der Kirche kam*, Berlin 2009, S. 160.

31 Monika Maron, *Die Unke hat geirrt*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7./8.2.2009.

32 Jörg Magenau, *Unkenrufe und viel totes Holz*, in: *Literaturen*, 4/2009.

33 Arend (Anm. 3).



talkritik (»eigentlich«, »wenn auch nur im Geiste«) die Mühe gemacht, die Prognosen von Grass mit der Realität Ostdeutschlands 20 Jahre danach zu konfrontieren. Gewiss ist das die anspruchsvollste und beste Methode, dem »Schwarzseher der Nation« das argumentative Wasser abzugraben, wenn man nicht zur Methode des Verlachens greifen will, die auf un-nachahmliche Weise Benjamin von Stuckrad-Barre bei der Göttinger Lesung, einer der wichtigsten unter den zahlreichen Präsentationen des Buchs in diesem Frühjahr, inszeniert hat. In der Rolle des tumben Toren wagt der auch nicht mehr ganz jünglingshafte Pop-Literat den Diskurs, und Grass kann von Anfang an in diesem Spiel nur verlieren, gerade indem er sich scheinbar als der überlegene Rhetoriker erweist. »Es riecht [...] leicht säuerlich, als die Lesung beginnt.« Schuld an dem Geruch ist zwar nur ein umgefallenes Rotweinglas, aber schon dies signalisiert mangelnde Volksnähe, ist es doch ein 2001er-Bordeaux, der da die Kehle von Grass benetzen sollte.<sup>34</sup> Indem Stuckrad-Barre im Disput mit Grass auf Walter Kempowski als die bessere Tagebuch-Alternative verweist – Magenau stellt noch Martin Walser und Peter Rühmkorf daneben, deren Diarien allesamt den Wert des Grass-Tagebuchs um Längen überträfen –, ist noch einmal die Qualitätsfrage aufgeworfen. Sie autoritativ zu beurteilen, hängt von einer Diskussion der Wertungsmaßstäbe ab, die hier nicht zu entfalten sind, und Rechthaber und Dickköpfe dürfen übrigens alle genannten Konkurrenz-Autoren mit gleichem Recht genannt werden. Immerhin sollte bei aller gebotenen Distanz, darauf hat Joachim Güntner hingewiesen, nicht ganz gering geschätzt werden, dass sich Grass wenigstens immer wieder aufgemacht hat in die DDR und in die neuen Länder, um authentische Erfahrungen zu notieren, während bei Kempowski und Rühmkorf sehr viel stärker die mediale Vermittlung, namentlich das Fernsehen, den Blick auf das Jahr 1990 bestimmten. Und auch der Werkstattcharakter des Tagebuchs von Grass dürfte wenigstens die Philologen entzücken, denn für die Entstehungsgeschichte des Romans »Unkenrufe« (und gegen Ende auch des Romans »Ein weites Feld«) finden sich wichtige Hinweise, die zeigen, wie sehr Grass an diesem Text gelegen ist und wie geschmeidig er vor dem ersten geschriebenen Satz die Gestaltung des Prosawerks abwägt.

#### IV.

Und so bleibt das Buch ein Ärgernis und verstörend und doch voller Doppelwertigkeiten. Eine der bemerkenswertesten Paradoxien ist sein doppeltes Insistieren auf seinem Selbstverständnis als Verfassungspatriot und seiner unverhohlenen und wiederholt geäußerten Forderung nach einer wirklichen Verfassungsreform, die eine neue Grundlage für die Deutschen schaffen solle. Im Tagebuch vom Dezember 1990 erläutert er dies nicht nur dem soeben zum SPD-Vorsitzenden gekürten Björn Engholm: »Grundlage alles weiteren wäre der Wille der SPD und des zukünftigen Vorsitzenden, die durch bloßen Anschluß zustandegedehnte Großbundesrepublik in einen ›Bund deutscher Länder‹ umzugestalten, und zwar mittels neuer, auf dem bisherigen Grundgesetz fußender Verfassung.« (232 f). Grass wurde schon während des gesamten Sommers 1990 nicht müde – und insbesondere im Nachgang seiner schnell verfassten Reichstags-Rede »Bericht aus Altdöbern« –, immer wieder für eine neue Verfassung zu plädieren (auch 114), deren Ziele »die Neudefinition der Staatsangehörigkeit«, »der zwingende Schutz von Natur und Umwelt, das Gebot der Sicherheit aus sozialem Frieden mit Recht auf Arbeit und Wohnung« umfassen (233) sollten. Doch auch diese dem Tagebuch anvertrauten Gedanken sind überhaupt nicht neu. Hatte Günter Grass schon seit 1990 jede Gelegenheit genutzt, öffentlich verpatzte Chancen der Vereinigung zu beklagen, in diesem Zusammenhang laut über einen erfolgten Verfassungsbruch nachzudenken und – auch literarisch – die Notwendigkeit einer umfassenden Verfassungsreform zu belegen, so fand er dafür während der Lesungen und Tagebuch-Vorstellungen seit Februar 2009 wiederum neue Foren.

Insofern fielen die Worte des amtierenden SPD-Vorsitzenden Franz Müntefering vom April 2009 auf wohlvorbereiteten, fruchtbaren medialen Boden, wenn er »bei manchen Ostdeutschen« Skepsis gegenüber

34 Stuckrad-Barre (Anm. 18); vgl. auch die recht begeisterte, aber in anderen Details unzuverlässige dpa-Darstellung (Grass führe seit 1990 Tagebuch, ob weitere veröffentlicht würden, stehe noch nicht fest) der Göttinger Buchvorstellung: Aus Günter Grass' Tagebuch, in: Kölner Stadtanzeiger, 8.2.2009.

dem nach 20 Jahren weiterhin unverändert geltenden Grundgesetz verspürte und ein Verlangen nach einer »gemeinsam erarbeiteten Verfassung« konstatiert.<sup>35</sup> Münteferings Botschaft war gleichwohl verblüffend: Man habe 1989/90 eben genau nicht eine Wiedervereinigung organisiert, die DDR sei der Bundesrepublik »zugeschlagen« worden und den Bürgern der DDR das Grundgesetz »einfach übergestülpt«, sodass 20 Jahre später eine entsprechende Aufarbeitung immer noch ausstünde. Grund genug, wenige Monate vor der anstehenden Bundestagswahl eine neue Verfassungsdebatte zu initiieren, was prompt höchstrangige Reaktionen provozierte: Neben Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau und dem letzten DDR-Ministerpräsidenten Lothar de Maizière meldete sich auch Bundestagspräsident Norbert Lammert selbst zu Wort: Eine neue Verfassung für die Bundesrepublik sei unnötig, er »sehe in diesem Land kein Bedürfnis« danach, da für ihn ganz offensichtlich eine einmalige »Akzeptanz der politischen und sozialen Ordnung« in der Bundesrepublik vorherrsche.<sup>36</sup> Auch wenn das Interview des SPD-Vorsitzenden doch rasch ins Leere lief, ist die neue Nähe des Nobelpreisträgers zu den Sozialdemokraten die eigentliche Botschaft, und sie rundet ein Buch ab, das auch als Ablösungsprozess von Willy Brandt und der SPD zu lesen ist. Müntefering nimmt den Ball an, den Grass der SPD andert-halb Jahrzehnte lang zugespielt hatte – ein wahrhaft »langer Pass«. Schon bei den Lesungen hatten namhafte SPD-Politiker wie Wolfgang Thierse intensiv

für Grass geworben, und jetzt revanchierte er sich mit der Zusicherung, beim Bundestagswahlkampf den alten Genossen an die Seite zu springen. Also eine Wende um 180 Grad.

Am Ende bleibt ein verblüffendes Fazit eines Buches, gelesen im Horizont einer gewohnt eifrigen und in Teilen aufgeregten, insgesamt aber maßvollen und klugen Mediendebatte: Mit der inneren Einheit sind wir in Deutschland auf einem guten Wege. Denn selten hat man so geballt und vielstimmig aus Ost und West in gleicher Menge Positives und Erfreuliches über das Jahr 1990 und die deutsche Einheit gelesen wie in der Kritik an Grass' überzogenen Positionen. Die ironischen, ernsthaften und sensiblen Kommentare, die sein Tagebuch provozierte, rückten nicht nur Fehltritte über die geschmähte Einheit zurecht, sondern lassen manchmal unverhofft erkennen, wie viel sich seit 1990 doch verändert hat. Der Verfassungspatriot hat der Kulturnation einen Dienst erwiesen.

---

35 Michael Backhaus u. a., »Ich suche nicht danach«, in: Bild am Sonntag, 12.4.2009.

36 Martin Kessler, »Eine neue Verfassung ist unnötig«. Interview mit Bundestagspräsident Norbert Lammert, in: RP Online, 15.5.2009; vgl. Müntefering verteidigt Ostdeutsche, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 13.4.2009; Letzter DDR-Ministerpräsident lehnt Verfassungsdiskussion ab, in: Deutschlandradio Kultur, 17.4.2009.